

## EIN VERKANNTES FRAGMENT DES PARMENIDES

---

Aristoteles, *Metaphysik* Z 15, 1040 a 27 ff. schreibt: ὡσπερ οὖν εἴρηται λάνθάνει ὅτι ἀδύνατον ὀρίσασθαι ἐν τοῖς αἰδέοις, μάλιστα δὲ ὅσα μοναχά, οἷον ἥλιος ἢ σελήνη. οὐ μόνον γὰρ διαμαρτάνουσι τῷ προστιθέναι τοιαῦτα ὧν ἀφαιρουμένων ἔτι ἔσται ἥλιος, ὡσπερ τὸ περὶ γῆν ἰὸν ἢ νυκτικρυφές (ἂν γὰρ στῆ ἢ φανῆ, οὐκέτι ἔσται ἥλιος · ἀλλ' ἀτοπον εἰ μή · ὁ γὰρ ἥλιος οὐσίαν τινὰ σημαίνει) · ἔτι ὅσα ἐπ' ἄλλων . . . Bonitz übersetzt richtig (*Aristoteles Metaphysik* übersetzt von H. B., Berlin 1890 S. 160): „Es entgeht ihnen also, wie gesagt, daß man von den ewigen Dingen keine Definitionen angeben kann, namentlich von denen, die einzig sind, wie Sonne und Mond. Denn bei der Definition derselben fehlt man nicht nur dadurch, daß man desgleichen beifügt, nach dessen Hinwegnahme die Sonne noch sein würde, z. B. daß sie um die Erde geht oder bei Nacht unsichtbar ist (denn wenn sie stillstände oder immer schiene, so dürfte hiernach die Sonne nicht mehr sein, was doch unstatthaft, da die Sonne eine Wesenheit bezeichnet); sondern auch . . .“

Die im Vorhergehenden behandelten Philosophen sind die Platoniker. Es ist dort die Rede von der Unmöglichkeit, Einzeldinge (aus Stoff und Form bestehend) oder auch eine Idee zu definieren, welche ja ebenfalls etwas Einzelnes sei, für sich seiend und abtrennbar (χωριστόν). Ebensowenig wie die Ideen Platos lassen sich — so fährt Aristoteles mit einer neuen Wendung fort — andere „ewige Dinge“ definieren wie z. B. Sonne und Mond. In der Tat denkt man sogleich an die himmlischen Körper, wenn man bei Aristoteles von den „ewigen Dingen“ (τὰ αἰδέα) liest, denn das ist seine feststehende Terminologie, neben ähnlichen Ausdrücken wie τὰ αἰσθητὰ τῶν θείων usw. Er hat sie von Plato ererbt, der im *Timaios* und sonst so oder ähnlich spricht. Doch obwohl es die damals allgemein herrschende Anschauung und so auch Platos Ansicht war, daß die Sonne sich um die Erde bewegt, läßt sich nichts dafür anführen, daß Plato oder seine Schule in dem von

Aristoteles hier gemeinten Sinne die Sonne als „das um die Erde wandelnde und in der Nacht sich verbergende“ (Gestirn) definiert oder beschrieben hätte. Die bekannten Stellen im *Timaios* und *Theaitetos* oder auch in den *Nomoi* und der *Epinomis* geben keine Beschreibung dieser Art, die Aristoteles hätte als Definition ansprechen oder zum Anlaß seiner Kritik nehmen können. Und doch ist klar, daß er eine ganz bestimmte Stelle im Auge hat; das beweist schon die Zusammenstellung von *περὶ γῆν ἰόν* und *νυκτικρυφές*, welche die beiden Hauptmerkmale dieses Himmelslichts hervorhebt, die es — in ihrer Kombination — von allen übrigen Gestirnen unterscheiden.

Daß Aristoteles hier von den platonischen Ideen und von der speziellen Frage ihrer Definierbarkeit abschweift zu der Frage der Definierbarkeit der sichtbaren ewigen Dinge, insbesondere derjenigen, die (gleich den platonischen Ideen) einzig (*μοναχά*) sind wie Sonne und Mond, dürfte schon durch die seltsame Plötzlichkeit des Übergangs in die Augen springen. Bei der Beschreibung der Sonne als *περὶ γῆν ἰόν* und *νυκτικρυφές*, die Aristoteles als Versuch einer Wesensbestimmung betrachtet, hat der ungenannte Autor, gegen den er polemisiert, den gleichen Fehler begangen (*διαμαρτάνουσι*, „man“ macht den Fehler), den Aristoteles bei den Philosophen tadelt, wenn sie die Idee zu definieren suchen. Doch wer war dieser Autor? Daß es eine bekannte Person war, daran hätte der Plural *διαμαρτάνουσι* doch keinen Zweifel wecken sollen, denn es ist die in der Polemik so geläufige Form (statt Namensnennung und Verb im Singular), ebenso wie das pluralische *οἱ περὶ τὸν δεῖνα* statt des Nom. prop. im Nominativ gebraucht wird. Vielleicht kann aber das in der Geschichte der griechischen Sprache einzig dastehende Wort *νυκτικρυφές* uns einen Fingerzeig dafür geben, in welcher Gegend wir seinen Urheber zu suchen haben. Denn was könnte erstaunlicher sein als das plötzliche unmotivierte Auftreten eines so hochpoetischen, epischen (daktylischen!) Epitheton gerade in dieser völlig neutralen stilistischen Umgebung, die an prosaischer Nüchternheit sonst nichts zu wünschen übrigläßt.

Schon das Neutrum muß zu denken geben. Strenggenommen sollten wir ein Participium und ein Adjectivum in masculiner Form erwarten, also *περὶ γῆν ἰών* und *νυκτικρυφής*, da ja vom *ἥλιος* die Rede ist. Der Gebrauch des Neutrum *περὶ γῆν ἰόν* und *νυκτικρυφές* ist offensichtlich bedingt durch

den grammatischen Zusammenhang, in dem diese beiden Attribute in dem Texte standen, dem Aristoteles sie entnimmt. Ferner: *νοκτικρυφές* ist ein in homerischer Weise gebildetes *διπλοῦν ὄνομα*, dem niemand starke dichterische Wirkung und Originalität absprechen wird. Es muß seinen Ursprung in einem Werk von vorsokratischem Ethos haben, in einem naturphilosophischen Lehrgedicht von packender Bildkraft wie dem des Empedokles oder Parmenides, wo von einem *φῶς* *περὶ γῆν ἰόν* und *νοκτικρυφές* die Rede war. Für Parmenides spricht der Umstand, daß er auch das ähnlich gebildete Adjectiv *νοκτιφαές* erfunden hat, und zwar um den Mond (!) zu beschreiben, offenbar in beabsichtigtem Gegensatz zur Sonne, die nachts *nicht* scheint, sondern sich verbirgt. Denn mit den übrigen Gestirnen hat der Mond den Umstand, daß er des Nachts leuchtet, ja gemeinsam. Es ist schon dem letzten Erklärer der Metaphysik, W. D. Ross, aufgefallen, daß das Wort *νοκτικρυφές* bei Aristoteles ein *ἄπαξ εἰρημένον* ist, welches nur in dem ähnlich gebildeten *νοκτιφαές* bei Parmenides eine Analogie hat. Ross ist dann aber der philologisch merkwürdigen Sache nicht weiter nachgegangen; er nahm einfach an, daß Aristoteles für diesen polemischen Zusammenhang ein neues Wort geschaffen habe. Das wird man nach allem bisher Gesagten so nicht glauben können, aber es führt doch auf die richtige Spur. Die Ähnlichkeit beider *ἄπαξ εἰρημένα* war mir ebenfalls aufgefallen; sie war mir eine willkommene Bestätigung meines ersten Eindrucks beim Wiederlesen der Metaphysikstelle, der für den Editor dieses Werkes die Form annahm: Muß man nicht die Worte *περὶ γῆν ἰόν* und *νοκτικρυφές* in Anführungsstrichen drucken? Das hat man bisher nicht getan, es ist aber, wie mir scheint, notwendig. Denn es handelt sich deutlich um ein Zitat.

Damit hätten wir ein (leider nicht in seiner vollständigen metrischen Gestalt erhaltenes) Bruchstück des parmenideischen Lehrgedichts wiedergewonnen. Der Vers, aus dem die Worte herausgebrochen sind, muß dann im zweiten Teil des Gedichts, der die Weltentstehung im Sinne der menschlichen *δόξα* schildert, gestanden haben. Einem anderen als einem philosophischen Dichter konnte Aristoteles kaum einen Vorwurf daraus machen, daß die beiden von ihm für die Sonne gebrauchten poetischen Epitheta keine eigentliche Definition im strengen Sinne aristotelischer Logik bilden. Nicht einmal Parmenides wollte Sonne oder Mond in diesem Sinne „definie-

ren“, natürlich. Aber die beiden Epitheta sind doch von ihm bewußt so gewählt, daß sie die für die menschliche δόξα am meisten bezeichnende Kombination von Characteristica der Sonne herausgreifen, wodurch sie der Auslegung des Aristoteles entgegenkommen, der in ihnen den Versuch einer Wesensbestimmung sieht. Er will ja nicht wie ein heutiger Philologe Interpretation der Vorsokratiker treiben und die genaue historische individuelle Nuance des Sinnes erfassen, sondern will nur seinen Hörern klarmachen, daß die Sonne auch dann die Sonne bleiben würde, wenn sie nicht um die Erde kreiste, sondern stillstände, oder wenn sie auch nachts schiene. Wie berechtigt diese Warnung ist, konnte freilich Aristoteles selbst kaum ahnen, auch wenn heutzutage jedes Schulkind es ihm und dem Parmenides zu erklären imstande wäre. Als Philologen sind wir wohl nicht so sehr eingebildet auf diesen Fortschritt, wie wir uns freuen an dem kleinsten Stückchen, das wir für das großartige archaische Gedicht wiederzugewinnen imstande sind; ist es doch die erste Urkunde griechischer Philosophie, von der direkte Bruchstücke namhaften Umfanges und in größerer Zahl uns bei späteren Schriftstellern, darunter gerade auch Aristoteles, erhalten sind.

Es bleibt uns nur noch übrig, zu prüfen, wie weit wir den Zusammenhang, in dem der Vers bei Parmenides stand, zu rekonstruieren vermögen. Plutarch adv. Coloten, p. 1116 A hat aus dem Lehrepos des Eleaten die Worte erhalten (Diels, Fragmente der Vorsokratiker Bd. I<sup>7</sup> p. 243, 17 ff. — Parmenides B 14)

νοκτι φάος περι γαῖαν ἀλώμενον ἀλλότριον φῶς.

Daß sich dies auf den Mond und seine Bahn um die Erde bezieht, würde auch ohne Plutarchs ausdrückliches Zeugnis deutlich sein. Die beiden ersten Worte des Hexameters sind verderbt, obgleich einstimmig so in den Handschriften überliefert. Sie müssen ein zu dem Worte φῶς am Versende passendes Epitheton enthalten haben. Scaliger stellte mit sicherer Hand das sonst nicht belegte νοκτιφαές daraus her. Es ist die besondere Natur dieses φῶς, daß es νοκτιφαές ist. Diese Lesart ist zwar an sich evident und darum allgemein angenommen, doch hat sich uns die schlagende äußere Bestätigung für Scaligers Emendation jetzt erst ergeben. Dem νοκτιφαές φῶς des Mondes war bei Parmenides die Sonne als νοκτικροφές (φῶς) entgegengesetzt. Jedenfalls war dort das Neutrum, das schon früher

unsere Verwunderung erregte, auf ein Substantiv wie φῶς bezogen. Beide Gestirne waren anderseits als *περὶ γῆν ἰόν* bzw. *περὶ γαίαν ἀλώμενον* zueinander in Parallele gesetzt. Die ihnen zuerteilten Attribute drücken also zugleich Übereinstimmung und Gegensatz aus; erst in ihrer Nebeneinanderstellung offenbaren sie die kosmische Symmetrie, die im Bereiche der Himmelskörper waltet. Wir dürfen aber zuversichtlich noch einen Schritt weiter gehen. Aus dem so betonten Zuge, daß der Mond nicht mit eigenem, sondern mit *fremdem* (ἀλλότριον) Lichte leuchtet, dürfen wir angesichts der strengen Symmetrie in der Schilderung von Sonne und Mond mit Sicherheit schließen, daß dem bei der Sonne die Feststellung entsprechen haben muß, daß sie, die Quelle alles Lichts, mit *eigenem* Lichte leuchtet. Diese positive Feststellung ging aber der negativen bezüglich des Mondlichtes notwendig voran. Beide gehörten zu dem kosmologischen Abschnitt des δόξα-Teiles, der mit den uns glücklich erhaltenen Worten begann (B 11), der Verfasser werde nunmehr erklären,

πῶς γαῖα καὶ ἥλιος ἡδὲ σελήνη  
αἰθ' ἦρ τε ξυνὸς γάλα τ' οὐράνιον καὶ ἔλυμπος  
ἔσχατος ἡδ' ἄστρον θερμὸν μένος ὠρμήθησαν  
γίγνεσθαι (vgl. auch B 10).

Karl Reinhardt hat in seinem bahnbrechenden Buch über Parmenides (S. 13 ff.) gezeigt, daß in seinem Werk dem Bilde der kosmologischen Ordnung mit Himmel, Erde und Gestirnen ein Bild des Chaos vorausging, oder besser gesagt: ein Bild des kosmogonischen Prozesses, durch dessen Schilderung Parmenides die Tatsache veranschaulichte, daß letzten Endes alles, was existiert, aus Licht (φάεος) und Nacht (νυκτός) gemischt ist (B 9). Diesem Zweck diene seine Theorie von den στεφάναι oder Kränzen, die, im Weltraum übereinandergelagert, teils nur Dunkles und Festes, teils nur reines Feuer enthalten, teils eine Mischung dieser beiden sind. Die Beschreibung der Sonne und des Mondes, die die Produkte dieses Prozesses sind, spiegelt deutlich diese kosmogonische Grundanschauung wider, und das bestätigt den Eindruck, daß die Parallelbeschreibung von Sonne und Mond mehr ist für Parmenides als eine bloße Wiedergabe des Augenscheins. Die Sonne steht dem reinen Feuer nahe, während der erdnahe Mond viel Festes, Dunkles und Kaltes in seiner Natur birgt und sein Licht von außen borgt. Schon in der ersten Ankündigung (B 10) ist dieser Wesensunterschied spürbar:



εἶσσι δ' αἰθερίαν τε φύσιν τὰ τ' ἐν αἰθέρι πάντα  
σήματα καὶ καθαράς εὐαγέος ἡελίοιο  
λαμπάδος ἔργ' ἀδῆλα, καὶ ὀππόθεν ἐξεγένοντο,  
ἔργα τε κύκλωπος πύσση περίφοιτα σελήνης  
καὶ φύσιν (vgl. damit auch frg. 8,53-59).

Alle diese Phänomene beruhen auf der Mischung bzw. sich gegenseitig einschränkenden Wirkung von Licht und Nacht und bestätigen damit die Grundansicht des Parmenides über diese beiden μορφαί, aus denen alles in der Natur abzuleiten ist.

Damit ist der Vers, aus dem Aristoteles zitiert, nicht nur seinem ursprünglichen kompositionellen Zusammenhang zurückgegeben, sondern er ist auch vor den naturphilosophischen Hintergrund gestellt, zu dem er gehört.

Harvard University  
Cambridge, Mass.

Werner Jaeger

---

## TEXTKRITISCHE BEMERKUNGEN ZU ZWEI BRIEFEN KAISER JULIANS

---

### 1.

Nach der Ermordung des arianischen Bischofs in Alexandria, Georgios (24. Dez. 361), hat der Kaiser gerade am Anfang seiner Regierung in seiner Eigenschaft als Oberhaupt sowohl der Richter als der Priester scharf eingegriffen<sup>1)</sup>. Er nimmt den stolzen δῆμος der Alexanderstadt gerade als zivilisierten δῆμος, überdies als Einwohner der „heiligen Stadt“ des Serapis, ernstlich vor. Zugleich kommt es ihm nicht ungelegen, bei demselben Anlaß die Christen diskriminieren zu können. In zeitlicher, zugleich steigernder Reihenfolge folgt — auf Alexander und Serapis — der jetzige Kaiser, der, wie er schreibt, „nach rechtem Befinden sämtlicher Götter“ jetzt Herr der Ökumene sei. Julian hält es nun für seine nächste Aufgabe, als philosophisch geschulter Herrscher, sagen

---

1) Ep. 60 (S. 66,17) in der jetzt maßgebenden Ausgabe von Bidez und Cumont (Collection Budé, 1922).